

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 8 (1926)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Rp. Erschließt auch in sämtlichen Bahnhofs-Läden.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareille-Zeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Seite. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorarbeiten der Inserate. / Inseratenabschluss: Mittwoch Abend

Administration und Inseraten-Nachnahme: Dvag H.-G., Zürich, Mühlfeldstr. 48, Telefon 5. 65.49, Postfach-Konto VIII 8001 / Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei M. Peter, Pfaffen-Straße, Tel. 66

Nr. 50 Zürich, 10. Dezember 1926 VIII. Jahrgang

Wochenchronik.

Bern den 8. Dezember.

Noch nie hat man es erlebt, daß die Wahl eines Präsidenten des Nationalrates so direkt vom Volke beeinflusst war, wie dies heute am letzten 5. Dezember. Zwei Stunden vor Eröffnung der Session hielten die Fraktionen ihre Vorbereitungen ab. In allen bürgerlichen Gruppen war man einig, daß die Kandidatur des Urhebers des Generalstreiks 1918 abzuweichen, der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion auf den Kandidaten aber anzuerkennen sei. Doch die sozialistische Gruppe lehnte das Ansuchen ab, die Kandidatur Grimm fallen zu lassen; daraufhin beschloß man im bürgerlichen Lager, die Stimme dem Sozialisten Grospreiter zu geben und, sollte derselbe die Wahl nicht annehmen, eine bürgerliche Kandidatur aufzustellen. Die freisinnig-demokratische Fraktion erklärte sich bereit, die Verantwortung auf sich zu nehmen und eventuell die Kandidatur Müllerer zu empfehlen.

Die Verhandlungen in den Fraktionen waren eben zu Ende gelangt, als der abtretende Präsident Hofmann um 11 Uhr Session und Nationalratsung angeht. In der Tribüne eröffnete er die Sitzung. Ein gut organisierter Polizeidienst hielt unerwünschten Zutritt fern. Rasch, in voller Ruhe und programmgemäß, vollzog sich nun der Akt der Präsidentenwahl. Im ersten Gang wurde Hr. Grospreiter gewählt, letzter aber, wie zu erwarten war, ab; zum zweiten Mal ging Hr. Müllerer mit glänzender Stimmenzahl hervor. Seine erste Amtshandlung als Präsident bestand darin, dem Sprecher der sozialdemokratischen Gruppe, Schmid-Ott, das Wort zu einem Protest gegen das Ergebnis der Wahl zu erteilen. Am Schluß forderte Hr. Schmid die Fraktionsgenossen auf, den Wahl zu verlassen und sich der Wahlendemokratie auf dem nahen Wallenhausplatz anzuschließen. Ohne jede Störung für den Gang der Verhandlungen vollzog sich der Ausgang der 48 Sozialisten.

Im Ständerat hatte man das einzige Tandem der Eröffnungssitzung: Wahl des neuen Bureau's so rasch erledigt, daß die Herren Ständeräte bald einmal ihre schönen Sitze im Nationalratsaal beziehen und hier den interessantesten Teil der Dinge miterleben dürfen. Zum Präsidenten des Ständerates ist Hr. W. Schmid gewählt worden, als Vizepräsident Hr. F. R. Schmid, als Sekretär Hr. G. Schmid, als Berichterstatter der katholischen Kreislager Hr. Schmid. Seither wird in beiden Ratskammern tüchtig gearbeitet. Hr. Schmid ist an seinem gewohnten Platz und hat sich als Urheber einer Interpellation über den „kapitalistischen Landesrat der Banken“ bereits wieder als einfaches Kammerrätchen betätigt. Mit Geschick präsidiert Hr. W. Schmid die Beratungen des Militärfragebuchs, des Budgets.

Das Abstimmungsresultat vom letzten Sonntag schlägt eine Welle in die Ratskammer und auch in die Wandelhalle. Was soll nun geschehen? So lautet die Frage. Da und dort wird die Meinung laut, daß nun der Motion Duffi Folge zu geben lie. Derselbe ruft einen dringlichen Bundesbeschuß durch den die letzte Ordnung mit dem Einzugsmo- nopol des Bundes einwirken aufrecht erhalten und eine gewisse Zeit bestimmt werden soll, inner welcher eine monopolfreie Lösung der Getreidefrage zu finden sei. Eine monopolfreie Presse knüpft daran die Hoffnung, daß die Zeit kommen werde, da man, wie bei andern Abstimmungsarten, mit der geschicktesten Manipulation zum ungenügenden unterrichtet an ein besser unterrichtetes Volk gelangen werde.

Wolpepha Kraigher-Porges.

Ich möchte über ein Buch, über einen Menschen schreiben, so daß alle, die diese Besprechung lesen, auch nach jenem Buch verlangen. Und ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich glaube mich keiner Selbsttäuschung hinzugeben, wenn ich mich jenem billigen Superlativsetze, mit dem das Leben allerorten gefächelt wird, fern und fremd fühle. Wo mir aber das Schicksal Gelegenheit gibt, hohe Töne zu gebrauchen, Töne, die in stiller Erwidrung Jahrzehnte lang gereift sind, da mache ich es mit dreifacher Freude: mit der Freude alten Dankes, mit der Freude, daß ich damit vielen den Weg zu weisen hoffe zu einer guten Lebensquelle und endlich mit der Freude, die ein wohlgeklungenes, reiches Sein dem Betrachter gewährt.

Nun also: eine alte Frau hat angefangen, ihr Leben zu erzählen. Die Erzählung umfasst erst ihre Kindheit; aber ich hoffe, daß Kräfte des Segens über dieser Frau walten, daß sie beschäftigt wird, ihr ganzes Leben noch im Buch festzuhalten; denn dieses Buch ist und wird in der Fortsetzung so sein, wie ihr Leben war: ein Born der Kraft und Güte für viele. Das alte, tapferere Herz, von dem dieses Buch stammt, darf nicht erlahmen, weil es sich vor dem Erlöschen auf unserem Stern noch einmal wach und stark und groß bezeugen muß, weil kein Buch durch Tiefsen, Qual und Höhen ungegährt den Trost in dunklen Lebensbedrängnissen sein kann.

Welch ein Märchen ist schon dieses herbe Kinderchicksal! Alles Liebliche, Naturwachsene, Pflanzen- und Tierstimmen vernehmende, sowohl wie alles Schreckliche, Angstvolle, was Menschenerfahrung im Märchen festgehalten, gestiftet darin.

Wo eine Jungmädchenbrust heiß pochend vor des Lebens Pforten steht, sollte dieses Buch gelesen werden; wo Leid, Jammer, Kinderelend Schatten auf junge Seelen wirft, wo freudig und hoffend helle Mädchenaugen nach menschlichen Zielen Umschau halten, nach ihren Aufgaben jüden; wo Mütter mit dem Schicksal ringen, wo Einsame nach Halt und Aufblick verlangen, wo das Leben als ungeheures Unverstandenes bedrückend empfunden wird, da sollte dieses Buch gelesen werden. Aber auch da, wo stilles, gültiges, resigniertes, helles Alter durch die ruhelosen, ungestümen Massen wandelt, und da, wo Freunde darüber ist, wenn eine ungebrochene Seele durch nichts sich aus ihrer Bahn drängen ließ und

*) Besenerrinnerungen einer alten Frau von Wolpepha Kraigher-Porges. — Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich.

Wolpepha Kraigher-Porges.

Ich möchte über ein Buch, über einen Menschen schreiben, so daß alle, die diese Besprechung lesen, auch nach jenem Buch verlangen. Und ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich glaube mich keiner Selbsttäuschung hinzugeben, wenn ich mich jenem billigen Superlativsetze, mit dem das Leben allerorten gefächelt wird, fern und fremd fühle. Wo mir aber das Schicksal Gelegenheit gibt, hohe Töne zu gebrauchen, Töne, die in stiller Erwidrung Jahrzehnte lang gereift sind, da mache ich es mit dreifacher Freude: mit der Freude alten Dankes, mit der Freude, daß ich damit vielen den Weg zu weisen hoffe zu einer guten Lebensquelle und endlich mit der Freude, die ein wohlgeklungenes, reiches Sein dem Betrachter gewährt.

Nun also: eine alte Frau hat angefangen, ihr Leben zu erzählen. Die Erzählung umfasst erst ihre Kindheit; aber ich hoffe, daß Kräfte des Segens über dieser Frau walten, daß sie beschäftigt wird, ihr ganzes Leben noch im Buch festzuhalten; denn dieses Buch ist und wird in der Fortsetzung so sein, wie ihr Leben war: ein Born der Kraft und Güte für viele. Das alte, tapferere Herz, von dem dieses Buch stammt, darf nicht erlahmen, weil es sich vor dem Erlöschen auf unserem Stern noch einmal wach und stark und groß bezeugen muß, weil kein Buch durch Tiefsen, Qual und Höhen ungegährt den Trost in dunklen Lebensbedrängnissen sein kann.

Welch ein Märchen ist schon dieses herbe Kinderchicksal! Alles Liebliche, Naturwachsene, Pflanzen- und Tierstimmen vernehmende, sowohl wie alles Schreckliche, Angstvolle, was Menschenerfahrung im Märchen festgehalten, gestiftet darin.

Wo eine Jungmädchenbrust heiß pochend vor des Lebens Pforten steht, sollte dieses Buch gelesen werden; wo Leid, Jammer, Kinderelend Schatten auf junge Seelen wirft, wo freudig und hoffend helle Mädchenaugen nach menschlichen Zielen Umschau halten, nach ihren Aufgaben jüden; wo Mütter mit dem Schicksal ringen, wo Einsame nach Halt und Aufblick verlangen, wo das Leben als ungeheures Unverstandenes bedrückend empfunden wird, da sollte dieses Buch gelesen werden. Aber auch da, wo stilles, gültiges, resigniertes, helles Alter durch die ruhelosen, ungestümen Massen wandelt, und da, wo Freunde darüber ist, wenn eine ungebrochene Seele durch nichts sich aus ihrer Bahn drängen ließ und

*) Besenerrinnerungen einer alten Frau von Wolpepha Kraigher-Porges. — Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich.

Wolpepha Kraigher-Porges.

Ich möchte über ein Buch, über einen Menschen schreiben, so daß alle, die diese Besprechung lesen, auch nach jenem Buch verlangen. Und ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich glaube mich keiner Selbsttäuschung hinzugeben, wenn ich mich jenem billigen Superlativsetze, mit dem das Leben allerorten gefächelt wird, fern und fremd fühle. Wo mir aber das Schicksal Gelegenheit gibt, hohe Töne zu gebrauchen, Töne, die in stiller Erwidrung Jahrzehnte lang gereift sind, da mache ich es mit dreifacher Freude: mit der Freude alten Dankes, mit der Freude, daß ich damit vielen den Weg zu weisen hoffe zu einer guten Lebensquelle und endlich mit der Freude, die ein wohlgeklungenes, reiches Sein dem Betrachter gewährt.

Nun also: eine alte Frau hat angefangen, ihr Leben zu erzählen. Die Erzählung umfasst erst ihre Kindheit; aber ich hoffe, daß Kräfte des Segens über dieser Frau walten, daß sie beschäftigt wird, ihr ganzes Leben noch im Buch festzuhalten; denn dieses Buch ist und wird in der Fortsetzung so sein, wie ihr Leben war: ein Born der Kraft und Güte für viele. Das alte, tapferere Herz, von dem dieses Buch stammt, darf nicht erlahmen, weil es sich vor dem Erlöschen auf unserem Stern noch einmal wach und stark und groß bezeugen muß, weil kein Buch durch Tiefsen, Qual und Höhen ungegährt den Trost in dunklen Lebensbedrängnissen sein kann.

Welch ein Märchen ist schon dieses herbe Kinderchicksal! Alles Liebliche, Naturwachsene, Pflanzen- und Tierstimmen vernehmende, sowohl wie alles Schreckliche, Angstvolle, was Menschenerfahrung im Märchen festgehalten, gestiftet darin.

Wo eine Jungmädchenbrust heiß pochend vor des Lebens Pforten steht, sollte dieses Buch gelesen werden; wo Leid, Jammer, Kinderelend Schatten auf junge Seelen wirft, wo freudig und hoffend helle Mädchenaugen nach menschlichen Zielen Umschau halten, nach ihren Aufgaben jüden; wo Mütter mit dem Schicksal ringen, wo Einsame nach Halt und Aufblick verlangen, wo das Leben als ungeheures Unverstandenes bedrückend empfunden wird, da sollte dieses Buch gelesen werden. Aber auch da, wo stilles, gültiges, resigniertes, helles Alter durch die ruhelosen, ungestümen Massen wandelt, und da, wo Freunde darüber ist, wenn eine ungebrochene Seele durch nichts sich aus ihrer Bahn drängen ließ und

*) Besenerrinnerungen einer alten Frau von Wolpepha Kraigher-Porges. — Grethlein u. Co., Leipzig-Zürich.

Beuilleton.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.

(Wir bringen mit Erlaubnis des Rotapfel-Verlags Zürich einen kurzen Textabdruck aus Duhamels „Prinz Dschaffar“ und möchten damit ausdrücklich auf dieses schöne Buch hinweisen. Es ist das Werk eines Dichters, als wäre es in den einzelnen Teilen nur ein einziges glückliches Stunde improvisiert, ist es doch mit towernder Heberlegenheit zu einem Ganzen gefügt. Natur und Mensch, Wüste und Oase und Stadt, und die Menschen Afritas und Europas, alles ist mit klugem, gültigem Witz gesehen, und eine zarte und köstliche Ironie hebt das Ganze in den Bereich des unbedingt Künstlerischen empor. Die Red.)

V.
Prinz Dschaffar gefällt sich darin, seine Besucher je nach Verdienst zu ehren.
„Du liebst ja Bücher“, sagt er mir. „Ich will dir ein schönes Buch zeigen: eine alte Handschrift. Sie ist mehr als sechshundert Jahre alt.“
„Eine Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung?“
„Freilich: eine Handschrift aus deinem vierzehnten Jahrhundert.“
Der Prinz kniffelt in die Hände und seine Dienerinnen eilen herbei.
„Geht mir mein kleines silbernes Kästchen“, sagt der Prinz.
Man bringt das silberne Kästchen. Es ist leer. Auch das schwarze und das blaue Kästchen sind leer. Des Prinzen bemächtigt sich ein gewaltiger Jörn.

Beuilleton.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.

(Wir bringen mit Erlaubnis des Rotapfel-Verlags Zürich einen kurzen Textabdruck aus Duhamels „Prinz Dschaffar“ und möchten damit ausdrücklich auf dieses schöne Buch hinweisen. Es ist das Werk eines Dichters, als wäre es in den einzelnen Teilen nur ein einziges glückliches Stunde improvisiert, ist es doch mit towernder Heberlegenheit zu einem Ganzen gefügt. Natur und Mensch, Wüste und Oase und Stadt, und die Menschen Afritas und Europas, alles ist mit klugem, gültigem Witz gesehen, und eine zarte und köstliche Ironie hebt das Ganze in den Bereich des unbedingt Künstlerischen empor. Die Red.)

V.
Prinz Dschaffar gefällt sich darin, seine Besucher je nach Verdienst zu ehren.
„Du liebst ja Bücher“, sagt er mir. „Ich will dir ein schönes Buch zeigen: eine alte Handschrift. Sie ist mehr als sechshundert Jahre alt.“
„Eine Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung?“
„Freilich: eine Handschrift aus deinem vierzehnten Jahrhundert.“
Der Prinz kniffelt in die Hände und seine Dienerinnen eilen herbei.
„Geht mir mein kleines silbernes Kästchen“, sagt der Prinz.
Man bringt das silberne Kästchen. Es ist leer. Auch das schwarze und das blaue Kästchen sind leer. Des Prinzen bemächtigt sich ein gewaltiger Jörn.

Beuilleton.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.

(Wir bringen mit Erlaubnis des Rotapfel-Verlags Zürich einen kurzen Textabdruck aus Duhamels „Prinz Dschaffar“ und möchten damit ausdrücklich auf dieses schöne Buch hinweisen. Es ist das Werk eines Dichters, als wäre es in den einzelnen Teilen nur ein einziges glückliches Stunde improvisiert, ist es doch mit towernder Heberlegenheit zu einem Ganzen gefügt. Natur und Mensch, Wüste und Oase und Stadt, und die Menschen Afritas und Europas, alles ist mit klugem, gültigem Witz gesehen, und eine zarte und köstliche Ironie hebt das Ganze in den Bereich des unbedingt Künstlerischen empor. Die Red.)

V.
Prinz Dschaffar gefällt sich darin, seine Besucher je nach Verdienst zu ehren.
„Du liebst ja Bücher“, sagt er mir. „Ich will dir ein schönes Buch zeigen: eine alte Handschrift. Sie ist mehr als sechshundert Jahre alt.“
„Eine Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung?“
„Freilich: eine Handschrift aus deinem vierzehnten Jahrhundert.“
Der Prinz kniffelt in die Hände und seine Dienerinnen eilen herbei.
„Geht mir mein kleines silbernes Kästchen“, sagt der Prinz.
Man bringt das silberne Kästchen. Es ist leer. Auch das schwarze und das blaue Kästchen sind leer. Des Prinzen bemächtigt sich ein gewaltiger Jörn.

Beuilleton.

Prinz Dschaffar.

Von Georges Duhamel.

(Wir bringen mit Erlaubnis des Rotapfel-Verlags Zürich einen kurzen Textabdruck aus Duhamels „Prinz Dschaffar“ und möchten damit ausdrücklich auf dieses schöne Buch hinweisen. Es ist das Werk eines Dichters, als wäre es in den einzelnen Teilen nur ein einziges glückliches Stunde improvisiert, ist es doch mit towernder Heberlegenheit zu einem Ganzen gefügt. Natur und Mensch, Wüste und Oase und Stadt, und die Menschen Afritas und Europas, alles ist mit klugem, gültigem Witz gesehen, und eine zarte und köstliche Ironie hebt das Ganze in den Bereich des unbedingt Künstlerischen empor. Die Red.)

V.
Prinz Dschaffar gefällt sich darin, seine Besucher je nach Verdienst zu ehren.
„Du liebst ja Bücher“, sagt er mir. „Ich will dir ein schönes Buch zeigen: eine alte Handschrift. Sie ist mehr als sechshundert Jahre alt.“
„Eine Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung?“
„Freilich: eine Handschrift aus deinem vierzehnten Jahrhundert.“
Der Prinz kniffelt in die Hände und seine Dienerinnen eilen herbei.
„Geht mir mein kleines silbernes Kästchen“, sagt der Prinz.
Man bringt das silberne Kästchen. Es ist leer. Auch das schwarze und das blaue Kästchen sind leer. Des Prinzen bemächtigt sich ein gewaltiger Jörn.

tes über die Natur, und bleibt doch dabei in allen abgewohnten Engen und begreift so schwer, daß von einem Sieg des Geistes über die Materie erst wahrhaft gesprochen werden kann, wenn alle technischen Erzeugnisse der höchsten geistlichen Sein untergeordnet werden können, daß die höchsten Siege des Geistes im Menschenleib und in der Menschenseele erkochten werden. Hier haben wir eine Frau, die den tiefsten Sinn der Frauenbewegung nicht nur begriffen, sondern gelebt hat: dem weiblichen Instinkt der Hilfe folgen zu dürfen, Worte der Güte sagen zu dürfen, Werte der Güte tun zu dürfen, demütig dem ewigen Geist, voll hohen Mutes den Menschen gegenüber, im Bewußtsein, daß ein solches Weib sein dürfen und Weib sein wollen keine Selbstverständlichkeit ist, sondern mit der Kraft einer tapferen Seele verteidigt werden muß.

In dieser Frau ist ein großer Wille zur Macht, nicht um der Macht willen, sondern um der Kraft des Guten willen, der Kraft zu helfen, zu schützen, zu befreien, emporzurichten.

Dies Buch wirkt wie das Leben dieser Frau: Als ein Zuruf an alles Ewige im Menschlichen, sich nicht zu ergeben, nie, auf keinen Fall; kein Massenurteil nachzugeben, keiner noch so verführerischen Suggestion nachzugeben. Hier ist ein Mensch, der tief und einfach ist, nicht eine komplizierte moderne Schwachheit, sondern eine jenenoffene Kraft. Reich und frömmel, wahr und zu Herzen greifend, erzählt sie mit jener köstlichen Unbefangtheit und inneren Freiheit, wie sie nur einem Menschen eigen sein kann, der durch tausend Kämpfe, Niederlagen und Siege, Einsamkeiten und Verzweiflungen, durch Verrat und Verlassenheit, Armut und Krankheit sich selber treu geblieben, und nun ohne Verbitte- rung, ohne Vergnügtheit froh und stark auf ihr Leben zurückblicken kann, und das, trotz dem auch heute noch kein Tag ohne Not und Sorge an ihr vorübergeht.

Für solche, die wissen, daß das Beste aller Literatur und Kunst nicht ästhetisches Gaukelspiel ist, sondern der warme Herzschlag echter Menschlichkeit, ist es eine literarische Perle. Ihr Stil kennt keine geübten Bilder, keine geistreiche feinen Wortbildungen, keine affektierende Klangeinblendung der einzelnen Worte. Auf das Sein, auf das Wesen, auf ungeschminkte Wahrheit und laute Schönheit kam es dieser heißen Seele immer an, und gerade deshalb erreicht sie eine so erschütternde Wirkung und seltene Plastik der einzelnen Gestalten.

Wie jede edle Naturkraft ist sie etwas Einzigartiges und widersteht deshalb der Sucht, alles und jedes literarisch einzuordnen. Aber freilich wird man unwillkürlich nach Frauen suchen, die mit ihr Gemeinames haben und denkt dann etwa an Malwida von Meinhof, Verwandt mit ihr ist der reine, tapferer Hofstirn, der den Blick für das Dauernde, Echtes als Morgengabe empfangen hat, verwandt mit ihr die helfende Treue den Menschen gegenüber, mit denen das Schicksal sie zusammengeführt, verwandt mit ihr das unerschöpfende, einsame Erobern und sich Einmischen höchster Kulturwerte. Das Anderssein läßt sich am besten so ausdrücken: Josepha Kraigher-Vorges hat dazu noch einen Stich wilder Unruhe, die, wenn es nötig ist, mit herrlicher Kraft und steigendem Humor hervortreten kann.

Und heiliges Feuer in alten Menschen zu erleben, was gäbe es Schöneres, Rühlicheres, Selbener in einer Zeit, wo schon viele Jugend, männliche und weibliche, sich ungeniert blasieren, schnoddrig, ehrfurchtslos und ichbefangen gibt, in einer Zeit, wo unbefangenes das Gute und Beste mit Rot befringt und der Rot als geistige Offenbarung ausposaunt wird.

Ich glaube nicht sehr fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß so verschiedene Geister, wie Nietzsche und Gottschalk sich gleichermaßen ihr Wohlgefühl, von ihr sich in ungewohnter Weise verstanden hätten, ebenso sehr wie sich das naturwahre Kind und der schlichte Mensch des Volkes von ihr verstanden weiß.

Ein solcher Mensch, der gleichsam in sich ruht, kann ungewohnte Hilfskräfte ausenden und dies umso mehr, je mehr er sich bewußt ist, daß es keine höhere Aufgabe für Lebendige gibt, als im Zusammenhang mit den ewigen Kräften, die man durch sich fluten fühlt, wahr und klar und tapfer und gut sein. Eine solche befreiende Heiterkeit strömt von einem derartigen Menschen aus, daß vieles daneben wie gerichtet erscheint, nämlich: das Unbehagere, das Kohe, das Gefühllose, das um jeden Preis wichtig und geistreich sein wollende, das Aufgeblasene, das Gemeinliche, das Sämische, Geizige, Aengstliche, Träge und Eng jeder Art. Man spürt, dies wäre der Geist, der bei der Leitung der Völkergeschichte wirksam sein sollte.

Immer, wenn ich mit dieser Frau zusammenkam, hatte ich das Gefühl, aus diesem Geift heraus würden zahllose Konflikte der Menschheit, private und öffentliche, leicht, lächelnd, wie selbstverständlich gelöst. Wie kläglich kommt einem neben ihr das gegernde Diskutieren des männlichen Dünkels vor ob eine Frau wohl gleiche Rechte im Leben beanspruchen dürfe. Man muß sie erzählen hören von der verlassen, unbeschützten Not ihrer Kinder, ihrer Mädchenjahre, ihrer Frauenjahre, und wie nicht männliche Hilfe, sondern eigene Kraft, Durchsichtigkeit und Zuversicht und Vertrauen auf überflüssige Hilfe ihr durchgeholfen, um von unserem männlichen Vormundschafsbündel kuriert zu werden. Wie fern ist dieses Leben vom Jahrmarkt der Eitelkeiten, mit dem die höchsten Werte des Daseins tief schammig umgeben sind!

Bei ihr ist nicht „Kunst“, nicht „Literatur“, auch nicht „Kultur“ oder „Religion“ im Zentrum des Seins, sondern immer der warme Pulsschlag des Herzens, das unmittelbare Fühlen von Freude und Leid, und so wird sie recht eigentlich zur Offenbarung des geheimnisvollen Liebesgrundes alles schöpferischen Lebens. Hier ist ein Wille, der nie erlahmte und ein treulich eingetragenes Versprechen, in allen, auch den schwersten Lebenslagen an den Sieg des Guten zu glauben, für den Sieg des Guten zu leben. Ich habe bei dieser Frau wie bei ganz wenigen, das Gefühl, daß die normalen Sinnengrenzen oft überschritten sind, daß sie hellsehend in Tiefen blickt, die dem nervös gebekten Zivilisationsvolk unserer Tage unzugänglich sind.

Alles in allem möchte ich gern gesehen, nichtern und kühl überlegend, daß ich keine der heute noch lebenden kenne, weder Mann noch Frau, bei dem ich so viel gelernt hätte in allem Menschlichen und beständig lerne. Es verbindet sich hier Freiheit und Wärme, Weisheit und Kraft mit so viel Wissen und Anteilnahme, daß ein Tag mit ihr zusammen reicher lohnt als die Lektüre der weit ausmeisten Bücher.

Die Kinder haben das schöne Wort Mahatma, ein Titel, den aus freier Spontankraft ein jenseitiges Volk seinen weiten, großen Herzen erteilt. Wenn Freude und Leid alles Menschlichen in ein Herz einzieht, wenn jeder Pulsschlag einer überaus starken Persönlichkeit ins Ueberpersonliche, ins Allmenschliche hinübergerichtet, wenn das Fühlen Menschheitsfühlen, das Denken Menschheitsdenken, das Tun ein selbstverständliches Tun am Leib und an der Seele der Menschheit ist: dann ist die große Seele da, die reiche, schenkende Seele, die ob allem Schenken und durch alles Schenken immer reicher und voller werdende: Mahatma, das große Herz.

hatma, das große Herz. Eine Wohltat sind diese Herzen, wo jeder Lebende, jeder Einsame das Gefühl bekommt, hier könnte er verstanden werden, hier seine Parteskes nicht belächelt, hier werde sein Leben nicht als störend empfunden, hier werde seine fernste Begeisterung irgendwie geteilt.

Ich glaube, ich sage nicht zuviel, wenn ich manchmal das Gefühl habe, daß es ein solches Herz ist, das dieses Buch geschrieben.

Die Frauenleiterin wird finden, ich sage allzu schöne Sachen von ihr, und sie wird sich ihrer menschlichen Schwächen und Grenzen bewußt werden und lächeln. Aber, liebe, verehrte Freundin, ich glaube zu wissen, was ich sage, und ich möchte gern, daß noch zu Ihren Lebzeiten etwas von dem Brot zu Ihnen zurückkommt, das Sie leibhaftig ohne Zaudern „übers Wasser fahren leidet“.

U. W. Zürcher.

„Akademikerin“ und „Frauenrechtlerin“.

Zu den beiden Artikeln E. J. und A. S.-F. in Nr. 47 und 48 des „Frauenblattes“ seien einer auf der einen und der Frauenbewegung stehenden Akademikerin noch einige Bemerkungen erlaubt. Ich übernehme vorläufig dieses Wort — besteht, damit hat E. J. wohl recht; doch es ist als Frauenrechtlerin schmerzhaft empfunden, verriet, daß sie gerne ein freundschaftliches Verhältnis läßt; daß sie auf persönlichen Beziehungen und Erfahrungen ruht, könnte dieselbe, die Allgemeinheit ihrer Bestellungen, beschränken, die Welt nicht abschließen, wie man gemeint werden; ebensowenig gerecht und noch weniger förderlich scheint mir der Schlußatz von A. S.-F.: „Artikel wie jener von E. J.“ dürften „nicht geschrieben werden“, wenn ein gutes Einvernehmen herrschen sollte. Dann — muß ich sagen — wären wir Akademikerinnen recht empfindliche Leute, und wir gäben damit den Beweis, daß wir uns wohl erlauben, kritisch in die Welt hineinzusehen, wo wir es dem Wissensstoff gegenüber gewohnt sind, daß aber dieser Welt nicht erlauben, auch uns und unser Verhalten und Tun kritisch zu betrachten. A. S.-F. ist sicher im Grunde mit mir einverstanden, daß das nicht angeht.

Es gibt viele, die es begrüßen, wenn Möglichkeiten zur offenen Diskussion kommen, in der Erwähnung, daß damit die Möglichkeit gegeben ist, eventuelle Missverständnisse aufzuklären. Gern hat sich die Akademikerin das Wort, so ist damit oft die erste Seite zur Brücke gelegt, die die Klüft zu überbrücken vermöge, die Unverständnisse und vorzeitiges Entzweien des Andern gerichtet haben. So könnte nun auch der Artikel E. J. nicht nur ein offenes, sondern auch ein offenes Wort sein, wenn man ihn, statt (sogar zurückzuweisen, da, wo er zu weit geht, fortzuziehen und so allem Verlust zu vermeiden, die zu Grunde liegende Ursache der Abneigung gegen sie, die Akademikerin, die Frau übrigens erleben durch das entsprechende „Enttäuschung“, wenigstens soweit es von „Frauenrechtlerinnen“ ausgeht. Wir sind enttäuscht, daß nur ein kleiner Teil der Akademikerinnen in den Reihen der Frauenbewegung steht und mehr noch, daß auf der Höhe des in der Bewegung lebenden Lebens nicht mehr als die Hälfte mit ihr verbunden ist. Ich lehne mich, in der Hoffnung, daß die Bewegung erhalten, das Schmerz nun aus Frauen der älteren Generation, die sich uns vorangehend kampfen und bluten gesehen, die wir zum Teil selbst noch allerlei Narben oder durch die Ungunst der Verhältnisse unentwickelte Kräfte, ungenutzte Möglichkeiten betrauern, während die jetzige Generation die Bahn ruhiger, unbogener, bestrebt gehen konnte, die Frauenbewegung begann mit dem Kampf um freie Bildungsmöglichkeit, um Öffnung der höheren Schulen, und dann um Öffnung auch der höheren Berufe für die Frau. Es ist wohl zu begreifen, daß wir nun unsere Hoffnung besonders auf die akademisch gebildeten Frauen richteten, von ihnen erwarteten, daß sie sich in die Reihen der uns noch mehr befreienden Entfaltungsmöglichkeiten und menschlichen Selbst- und Weltanschauung ringenden Frauen stellen werden, besser ausgerüstet mit Geisteskräften und klarer Wege und Ziele erkennend. Diese Hoffnung und Erwartung ist nun aber lahm geworden, im allgemeinen enttäuscht. Und nun steht die Frage da: Warum ist es so? Warum stehen so viele Akademikerinnen fern? Es ist kein Trost, daß sie ja nicht anders handeln als alle andere Frauen. Es ist ein gewisses, daß die Frauenbewegung, die sich auch ebenjenseits an den Intellektuellen entzündend wenig Hilfe und Bereitschaft finden. Hier heißt Frau zu Frau und fragt: Schwester, warum steht du nicht an meiner Seite? Warum stellst dich die Frau so leicht gegen die Frau? Dies Warum kann einen quälend

verfolgen, und durch das pöblistische Auftreten der Frage im Frauenblatt blühte ein fruchtloser Hoffnung auf: Jetzt kommt es offen zur Sprache; jetzt werden Gründe aufgeleitet, wird Klarheit gebracht. Liegt der Grund in den Verhältnissen oder im Geistes-„Individuen“, im intellektuellen Ausbildungsgrad mit dem sie sich verhalten, oder liegt er in der Arbeitsform der Frauenbewegung?, in ihrer Einstellung?, etc.

Berufen wir doch, etwas zur Lösung beizutragen; versuchen wir, einander zu verstehen, einander näher zu kommen, denn es wollen doch beide Teile das Beste: den weitem bestreitenden Aufstieg des weiblichen Geschlechts.

Dr. —.

Eine Eingabe zum Tuberkulosegesetz.

Zu dem nächsten im Nationalrat zur Behandlung kommenden Tuberkulosegesetz, auf das wir nächstens eingehender zu sprechen kommen werden, haben der Bund Schweizerischer Frauenvereine und der Schweizerische Stimmkreis eine Eingabe an die Nationalrätliche Kommission eine gemeinsame Eingabe gemacht.

Sie erlauben darin die Kommission einerseits, einer vom Ständerat beschlossenen Erweiterung zu Artikel 6 keine Zustimmung zu geben. Der Ständerat postulierte darin, daß in Zukunft in allen Anstalten nicht nur die Kinder, sondern auch alles Pflege- und Lehrpersonal der ärztlichen Aufsicht unterstellt werden soll. Dies mit der Begründung, daß es keinen praktischen Nutzen haben könnte, die Kinder der ärztlichen Beobachtung zu unterstellen, wenn dabei nicht die elementarste Vorkehrungsmaßregel getroffen werde: Veränderung der Anstalt durch erwachsene Angehörige.

Der zweite Punkt betrifft die Wiederherstellung eines vom Ständerat getriebenen Ablasses im Artikel 5. Demgegenüber sollen nach seiner Ansicht Personen, die durch Anwendung der im Gesetz vorgeschriebenen Maßnahmen zur Verhinderung der Anstalt sich vor der Unmöglichkeit gestellt sehen, ihren Beruf weiter zu betreiben, oder Erbschaft zu finden, keinen Anspruch auf angemessene Unterfüßung erhalten, dies aus Gründen der Sparlichkeit und weil der Ständerat der Meinung ist, daß die davon betroffenen Personen, die namentlich im Lehrpersonal zu finden sein dürften, schon anderweitig ein Anrecht auf Unterstützung hätten. Demgegenüber macht die Eingabe geltend, daß eine solche Pensionierungsmöglichkeit nur in den wenigsten Anstalten (sowohl vom Amtsantritt an laufe, in den weitaus meisten Anstalten beginne sie erst nach dem 10. Dienstjahr). Dadurch werde ein von der Tuberkulose Befallener genötigt, seine Krankheit bis zum Eintritt dieses Zeitpunktes zu verheimlichen und könne dadurch eine große Gefahr für die ihm unterstellten Kinder bilden. Es sei auch eine Unbilligkeit, die von der Krankheit Betroffenen vom Beruf auszuschließen, ohne ihnen wenigstens die für ihre Existenz notwendige finanzielle Unterstützung zu gewähren.

Was bernischen Frauenkreise.

Bern durfte in den letzten Wochen mehrere Verankaltungen verzeichnen. In den Frauenvereinen und Müttervereinen waren. Einen imponierenden Verlauf nahm ein Vortragabend der Frauen- und des Männervereins zur Förderung der Stilligkeit in der Grenzschicht der Städte, an dem Frau Dr. med. Imboden-Kalber aus St. Gallen über das Thema sprach: „Die Stellung der Schwangeren im Leben“. Der Vortrag wurde, was die Ausführung betrifft, durch den Verantwortlichen der Referentin das Volkswohl getragenen Ausführungen der Referentin ganz dem Inhalt ein würdiges Gepräge. Wenn Frau Dr. Imboden dazu gelangte, die gestellte Frage zu bejahen, so empfand das sicherlich der Auffassung weiter Volkstheile, daß es notwendig sei, die starken Strömungen zu bekämpfen, die sich gegen den Artikel 106 im Verordnungs- und Schulgesetz geltend machen. Wie zu erwarten war, erfolgte auf den Antragsentwurf die Generation im Volkswohl. Gewiß haben es Frauen aller Stände und Parteien bedauert, daß dort in unschöner Weise gegen Frau Dr. Imboden politisiert wurde. In der letzten Monatsitzung des Frauenmittelsvereins gab die Präsidentin, Frau Dr. E. L. T. der die Möglichkeit Ausdruck. Es stand die erwünschte Eingabe unter dem wehmütigen Eindruck des schmerzlichen Verlustes, den der Verein durch den Tod seiner einzigen Präsidentin, seines Ehrenmitgliedes Frau Dr. Graf erlitten hat. In einem warmen Nachruf gedachte die Vorsitzende der entlassenen Vorgängerin im Amte. Die Betreuerinnen werden v. i. d. R. Graf noch in einer besonderen Feier Liebe und Dankbarkeit bezeugen. Der Vortrag wurde, was die Ausführung betrifft, durch den Verantwortlichen der Referentin das Volkswohl getragenen Ausführungen der Referentin ganz dem Inhalt ein würdiges Gepräge. Wenn Frau Dr. Imboden dazu gelangte, die gestellte Frage zu bejahen, so empfand das sicherlich der Auffassung weiter Volkstheile, daß es notwendig sei, die starken Strömungen zu bekämpfen, die sich gegen den Artikel 106 im Verordnungs- und Schulgesetz geltend machen. Wie zu erwarten war, erfolgte auf den Antragsentwurf die Generation im Volkswohl. Gewiß haben es Frauen aller Stände und Parteien bedauert, daß dort in unschöner Weise gegen Frau Dr. Imboden politisiert wurde. In der letzten Monatsitzung des Frauenmittelsvereins gab die Präsidentin, Frau Dr. E. L. T. der die Möglichkeit Ausdruck. Es stand die erwünschte Eingabe unter dem wehmütigen Eindruck des schmerzlichen Verlustes, den der Verein durch den Tod seiner einzigen Präsidentin, seines Ehrenmitgliedes Frau Dr. Graf erlitten hat. In einem warmen Nachruf gedachte die Vorsitzende der entlassenen Vorgängerin im Amte. Die Betreuerinnen werden v. i. d. R. Graf noch in einer besonderen Feier Liebe und Dankbarkeit bezeugen.

und herkömmlichen. Es sind dies keine Bildnisse von Bonnat, sondern zumeist ehrbare Berggipfelerungen von Photographien, die mit breiten Schraffierungen versehen, Kohlezeichnungen nachahmen und mit einer feinen, des Künstlers Tramonetta geschmückt sind. Diese Signaturen mit ihrem Schmökel, ihren haart- und Schattenstrichen vermitteln den Eindruck großer Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Sur Ausstellung „Das neue Heim“ im Zürcher Kunstgewerbemuseum.

Von Doris Wild.

Ein junges Geschlecht mit frischen, vorurteilslosen Junes arbeitet sich fleißig über den Pessimismus der Nachkriegszeit empor. Man stellt sich um, geistig, wirtschaftlich, auf eine „neue Zeit“, „l'Esprit nouveau“. Tiefe Wandlungen durch das ängstliche Leben der Revolution in der westlichen Schweiz geht man weiter zur Reorganisation in der Wohnung, weiter zur Neugestaltung der Stadt. Das Tempo allerdings ist ungleich. Die der Kleidermode zugangsmäßig ergebenden Frauen zeigen erstaunlich wenig Sinn und Geschmack, ihre häusliche Umgebung mit ihrer modernen Erscheinung in Einklang zu bringen. Und doch spricht letzten Endes der gleiche Geist aus der überall abgesetzten Kleidermode wie aus der neuen Architektur und Kunst. Anarchistisch förmlich ist deshalb das Unverständnis, noch mehr, die Feindseligkeit, mit der man ihr vielfach gegenübersteht, wie Nichtverstehen können oder wollen einer notwendigen Entwicklung.

So groß wie die Veränderung von der blutleeren Romantik des Mädchens von anno dasumal zur sportgewandten jungen Amazone von heute ist die

Umgestaltung der Wohnung. Die Ausstellung im Zürcher Kunstgewerbemuseum „Das neue Heim“ (bis 24. Dez.) kommt zu guter Stunde, bietet sie doch mit einigen fertig eingerichteten Wohnungen und Einzelzimmern Gelegenheiten zu praktischer Anschauung. Verleugung der Baukosten, Dienstbotenmangel, Milderung der Vermögensverteilung, daß Arbeiter- und Mittelstand sich nähern, und die Erzeugnisse der Technik formen das Interieur neu. Jedes Möbel muß sich einer Prüfung auf seine heutige Verwendbarkeit unterziehen. Der Wille nach klaren, ehrlichen Formen beherrscht sie auf eine einfache Funktion, Schmökel, überflüssige Schwelgereien fallen weg, gerade Linie, rechte Winkel dominieren, ist es nicht mit auf den besten Bequemlichkeit und solide Konstruktion gelegt, tiefe Schmelze, breite Chaiselongues und Sophas mit auswechselbarer Polsterung zum besseren Reinhalten gehören in das neue Heim. Das Bett ist tagtäglich Sitzgelegenheit, müssen sich doch die Möbel verschiedenen Forderungen anpassen. Eine ästhetisch noch nicht überzeugende, aber sehr praktische Lösung liegt in der Kubusmöbel des schweizerischen Herstellers, Rosen, Rommelen, Bähler, welche werden auf eine kubische Normalform in kleineren Dimensionen reduziert, in der Höhe 50 oder 100 oder 150 Zim., in der Breite 45 oder 90 Zim., messend. Je nach Bedarf können sie aneinander, übereinander oder getrennt gestellt werden, Zeichnungen an den Wänden illustrieren die mannigfachen Verwendungsöglichkeiten. Durchdringt bis in jede Einzelheit die Einrichtung des modernen Heims, kein Stück, weder Kampenschemer noch Decken noch Kissen sollten wahllos das kommen. Als Teppiche gefallen nicht mehr die kleinfarbenen bunten Verzier, die modernen, weichen, langsträngigen Knüppelteppiche fallen, große, ruhige Motive in schönen Farbenlagen zu kommen. Die Technik leistet ihre Dienste in Küche und Badezimmer. Elektrische Gehirntrommelanlage findet sich in der Küche von Luz Guer, überall elek-

trische Kochherde, Dösel, Staublauge, im Kinderzimmer von Luz Guer wird auch eine elektrische betriebene Singer-Nähmaschine gezeigt.

Der Sparplanmäßigkeit unserer Zeit steht die Schönheit nach Weitzmigkeit, nach schönen Größenverhältnissen gegenüber. Hinzu wollen wir aus den eigenen Zimmern, angefüllt mit Land, dessen Schöne die Hausfrau la nur ist. Um das Gefühl von Enge zu vermeiden, werden die Räume nach Möglichkeit ineinander kombiniert. Ein vorzüglich durchdachtes Beispiel ist die vierzimmerige Wohnung von Luz Guer, für eine Familie des Mittelstandes oder Dienstboten als Teil eines Miethauses gedacht. Die Disposition der Räume ist denkbar glücklich. Breit liegt sich der Flur durch die Wohnung, erdig in der gemäßigten Farbe, mit viel Blau, Rosa, Rosa, liegen Ränder und Elternschlafzimmer, zwischen denen das Badezimmer raffiniert geschickt angeordnet ist. So weit große Türflügel, gegen die Zimmer geschlossen, machen ein geräumiges Badezimmer mit einer großen Waldgelegenheit und allen liebevollen Einzelheiten an Schuhablen, Glasfächer, nach der Flurseite. Sind die Türflügel geöffnet, kann man sie die Schranntüren zum Abstellen der Wanne einerseits, von Labado andererseits benötigen, und Kinder- und Elternzimmer sind durch einen lichten großen Durchgang verbunden. Rechts vom Flur liegen Küche, Eltern- und Wohnzimmer, die Eingänge offen am Flur liegend, wodurch beide in Größermessung gewinnen. Sie sieht praktischere nicht nur die Beziehung zur Küche, mit der sie verbunden ist, mit der sie auch noch Gehirntrommel und Bekleidungsablen gemeinsam hat, von beiden Seiten zu benutzen. Die Küche selbst enthält alle erfreulichen Einrichtungen, elektrische Gehirntrommelanlage, Kochherd, an der Wand gegen den Flur auf beiden Seiten Belen- und Gerätearmen. Die Ausstattung der

Räume ist durchaus sympathisch, freundlich, die Farbenwirkungen angenehm. Das Ueberfließen der sehr hübschen Tapete in Kinder- und Elternschlafzimmer von der Wand in die Decke ist zwar nicht sehr glücklich. Man kommt sich wie in einer Wohlstandsdoppel vor. Die Milderung ist parlam, aber fast etwas pompös in größeren Stücken, in kleineren zu liebenswürdig.

W. Kienzle zeigt eine Einzimmerwohnung. Die Nebenräume sind klein, niedrig, darüber eine offen zugängliche Bretterlage für Koffen usw. Statt der großen Badewanne eine Dusche, statt teurer weißer Wandfliesen roter Glaszement. Eine kleine Küche und W. C. vervollständigen die Nebenräume. Ein großer Hauptraum vereinigt Wohn-, Schlaf- und Esszimmer mit viel Blau, Rosa, Rosa, nehmen, leichte Saftigkeit ohne geladene Wirkung. Alles ist so selbstverständlich, künstlerisch schön durchdracht, Einfachig geföhren, grau und indistinkt auf die einfachen Schränke, die unentbehrlich raumgliedernd sind. Die Milderung ist äußerst parlam, edel in der Wirkung. Der Adel klüner Verhältnisse, feiner Harmonien hebt diese Raumfassung weit hervor.

Ein Wohnzimmer von Marie Klaus selbst weber durch Farbe noch Form der Möbel. Architekt Hans Hofmanns Herzenszimmer mit Möbeln aus prachtvoll massivem Holz fört in einigen Details, den Beleuchtungsgeräten und einer geschult wirkenden Wanduhr. Der helle und Wand- und Deckenlichter scheint puritanisch fast. Architekt F. R. K. ist sich empfangt mit einer zweifelhafte Wohnung, einen hüben, interessanten Leistung. Von einem großen, durch zwei Geschosse gehenden Hauptzimmer, sondern sich die übrigen mehr als Nischen und Zellen. Eine Nische des Hauptzimmers ist das Schlafzimmer, über dem im Oberstod auf einer Galerie die Schlafzimmern und das Badezimmer wie Zellen liegen. Küche usw. im Erdgeschoss vervollständigen

Einig war man aber in der Resolution, in welcher dagegen protestiert wird, daß den Frauen in der nächsten Frage der Arbeiterfrage des Landes das Mitspracherecht verweigert bleibt.

Ein herzfreundliches Wohl in vielen Tagen politischen Gesätes war am 4. Dezember die reizende Einweihungsfeier des kleinen Altersheims, das sich der kantonale bernische Dienstbotenverein in kläglichster, zielbewußter Arbeit errungen hat. Ein gemüthliches alles Haus auf feudalem Bürgerlichem Boden, im Hause von Bäumen und Büschen, ausgefallt mit Wohlgerüchen, die ihre gute Herkunft verraten — so zeigt sich dieses Heim, das vorerst mit einigen wenigen Anstalten in Betrieb gefehrt wird. Frau Bundesrath Müller-Bogt, die betagte Gründerin und erste Präsidentin des Vereins, Frau Elisabeth Röhren, seine jetzige Leiterin, treue Vertreter, alle Kräftigen und passiven Mitglieder, unter ihnen die unermüdete Sekretärin Frau Marie Moser, möchten wir zu dem schönen Anfang beglückwünschen. J. M.

Schutz der Jugend vor Schund und Schmutz.

Im deutschen Reichstag ist letzte Woche nach lebhaften Kämpfen ein Gesetz schließlich angenommen worden, das sogenannte *Verordnungsgesetz*, das den deutschen Frauen sehr am Herzen lag, das aber in einer geradezu bemühenden Weise „verpolitisiert“ und in seinen Absichten verdrängt worden ist, ein malteses Beispiel dafür, wie im politischen Leben nicht die Sache an sich die Ausschlag bei der Beurteilung gibt, sondern ihre Herkunft. Und weil nun dieses Gesetz diesmal von der rechten Seite in durchaus guten Absichten, die die Frauen durchweg teilen, ausging, mußte es von der Linken bekämpft werden. Man fand natürlich dabei allerhand Vorwände, um dem Kampf doch den Anschein von Sachlichkeit zu geben. Was man muß nur die Zeiten nachdenklich die Gedrängten Bäume im ersten Dezember der Frau“ darüber geschrieben hat, um diese betrübliche Tatsache, die wir ja auch bei uns alle Tage erleben können (wie ist nur im Kampf gegen das Getreidemonopol dieses mit dem Argument bekämpft worden, daß es ein sozialistisches Prinzip ist, so recht begriffen zu können. Nichts kann diese vererbliche Mißtrauen der Parteien gegen einander besser charakterisieren als diese Unfähigkeit, etwas als gut zu merken und anzunehmen, wenn es von der andern Seite kommt. Das gilt von hüben und drüben. Hier liegt für uns Frauen eine unerhöht schwere, aber auch eine echt weibliche Aufgabe: *Vertrauen* zu einander zu pflanzen, eine Politik der Annäherung und des Verstehens zu treiben, die gegenfeitigen Verdächtigungen bewußten Widerstand entgegenzusetzen. Und das können wir heute schon, auch ohne Eintritt, indem wir unsere Stimmen dagegen erheben, wo immer wir auf diese Erscheinung stoßen.

Auf das Gesetz selbst, dem wir vom Standpunkt der Frau und Mutter aus großes Interesse entgegenbringen, hoffen wir in einer der nächsten Nummern näher eingehen zu können.

Das Grab der Anna Pestalozzi.

In einer Sitzung des schweizerischen Komitees für die Pestalozziforschung, wie wir dem „Jentralblatt“ entnehmen, ein Mitglied den traurigen, vernachlässigten Zustand des Grabes der Anna Pestalozzi-Schultheß, der Lebensgenossin und Mitkämpferin Pestalozzis, hat sich gegenwärtig mit Sammlungen von Schriften und Dokumenten des großen Pädagogen abgeben und wie groß die Verehrung des großen Mannes in allen Ländern ist. Man sieht sich an, binnen kurzem seinen Geburtstag in einer feiner würdigen Weise zu feiern. Soll man aber das Grab feiner Frau, die mit ihm gerungen, geküßt und geküßt hat, und die auch mit ihm geeitelt hat, eben verkommen lassen?

Drei in jener Sitzung anwesende Frauen, eine Vertreterin des schweizerischen Lehrerinnenvereins, der Frauengruppe Zürich und des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins traten nach der Sitzung sofort zusammen, um die nötige Propaganda in die Wege zu leiten, damit die Schweizerinnen auf die Pestalozziforschung hin die Herstellung des Grabes der Anna Pestalozzi-Schultheß übernehmen und ihr eine ihren großen Verdiensten würdige Grabstätte schaffen.

Wir sind überzeugt, daß es nur dieses Hinweises bedarf, um die Schweizerinnen einmütig zu der Tat bereit zu finden, das Grab der tapferen Lebensgenossin und Mitkämpferin Pestalozzis vor der Verwahrlosung zu retten.

Erziehe man nur im Mädchen den Menschen, der ja ohne Abbruch in ihm ruht. Als Weib wird selbst vollkommen ausgebildete Menschlich schon von selbst und ohne weiteres Jutun der Kunst finden.

Sichte.

die Wohnung. Ein riesiges Fenster erfüllt den Hauptraum mit Licht, der selber in hellen Farben gehalten ist, hellgrauer, leicht ins Graue spielender Anstrich und Möblierung aus blondem Birchholz. Viel schöne Raumphantasie bemerkt die ganze Disposition. Die Möbel zeigen manche Wunderlichkeiten neben vielen Annehmlichkeiten. Bekannt von früher her sind die bequemen Lehnstühle, jetzt noch mit Klappfüßen und Zeitungsfach ausgestattet, sympathisch die Kommoden, Büchergestelle. Mühselig Arbeiten erinnern an Le Corbusier, doch liegt im Gang aufgehängten Projekte zeigen im Gegensatz zu Corbusier eine ernste, imponierende Haltung.

Weiter ist ein Schlafzimmern von Architekt Arthur Sulzer ausgestattet. Eine ganze Palette hübscher Farben bestimmen, außerdem polierte Brunnenmöbel, die in ein Dekorationsgeschick besser passen als in das „neue Heim“. Auch Ernst Sartorius zeigt sich mit einer Zweijimmernwohnung nicht eben vortheilhaft. Das Esz- und zugleich Schlafzimmern fällt ganz neuer Funktion und in zwei Zimmern auseinander, noch verläßt durch die Inventarisierung selbst durch zwei ausnehmend reizende Fenster. Nicht einseitig durchdrachte Möbelformen, unangenehm Holz, ein wahrer Fortschritt von Teppichen, Vorhängen usw. machen dieses Zimmer im Ganzen wie im Detail verblüfft. Nicht geschickter scheint das Schlafzimmern, geradezu quadernd wirkt das Badezimmer mit einer Ausstattung von pompösen Installationen. Einzige eine raffinierte Kücheneinrichtung selbst durch zwei ausnehmend großen Schrank mit ausgefallenen Raffinements, einander einem eingebauten Esstisch, und das Trophäenbild ist zugleich Schulblase, in der des Geschirrs bis zum Aufwaschen in der schönen Spülvorrichtung verschwinden kann.

„Speisestimmern einer Mietwohnung“ nennt Architekt Franz Scheibler seine vornehme Schöpfung. Gemächte Farben, schlichte Formen geben dem

Weihnachtswünsche des Frauenblattes.

Liebes Christkind!

Wintertür, am Klausstag 1926.

Es ist höchste Zeit, daß ich dir meine Wunschliste einreiche! Vielleicht findest du es schon reichlich spät, wenn du vernimmst, was meine Anliegen und Wünsche sind. Denn das ist sicher: du kannst sie nicht nur schnell, so quasi en passant, bei Grlieder oder Kiefer, oder in irgend einer Buchhandlung besorgen. Es sind alles Wünsche, deren Erfüllung eine gewisse Zeit erfordert, und deshalb darf ich keine Stunde länger warten mit Schreiben.

Vor allem muß ich feststellen, daß meine Wünsche durchaus aus unselfishen Gründen entspringen, daß ich gewissermaßen aussprechen muß, was viele andere Frauen sich mit mir wünschen. Das ist ja wohl so allgemein Frauenart, daß man das Herz stets voller Wünsche und Hoffnungen hat für Menschen und Dinge, die einem nahestehen, die einem, wie man sagt: „sehr am Herzen liegen.“ Wir, nämlich diese andern und ich, haben nun ein Kind, ein gepflegtes und verhältnißloses Schöpfung, für das wir unerfährlich sind. Und das ist unser Frauenblatt. Du wegst es ja selber, was das für ein nettes, gut erzogenes, vielseitig begabtes Wesen ist, und hast als gute Frauenrechtlerin gewiß auch ein Abonnement darauf. Nun ist es doch sicher begrifflich, wenn wir, die andern und ich, bedauern, daß so viele Frauen im Schweizerland dieses netten Wesen nicht kennen, ihm keinen Platz in ihrem Jahresbudget, keinen Raum auf ihrem Arbeitsfeld gewähren. Da die Weihnachtzeit für viele Menschen die beste und fruchtbarste Zeit für gute Ideen ist, haben wir uns nun gesagt, daß es sehr fein und nützlich wäre, wenn du einmal ein wenig deine Wohlthaten über dieses nette, gebildete Wesen, genannt Frauenblatt, ausgießen wölkst. Ich weiß, wie viele Frauen oft ratlos sind, was sie dieser oder jener Nichte oder Tante oder Freundin oder sogar Schwiegermutter schenken sollen, und da wäre es so nett, wenn du solchen Ratlosen eingeben wölkst, etwas ganz Famoeses und für die geistige Entwicklung jeder Frau fast Unentbehrliches sei ein Jahres-Abonnement auf das Schweizer Frauenblatt. Damit würdest du für verschiedene Dinge eminent nützliche Arbeit leisten.

Erstens einmal würde allen den so beschenkten Frauen ganz regelmäßig wöchentlich ein Schöpfel voll von den Gedanken, Zielen und Leistungen der schweizerischen Frauenbewegung verabsolgt und ihr Blick auch über die Grenzwälle hinaus gelenkt werden. Die Dozierer ist vorzüglich und kann niemand schaden; aber in ihrer Regelmäßigkeit tut sie meistens eine sehr gute Wirkung. Dann würdest

du zum andern damit die Lage des Frauenblattes selber um ein Bedeutendes verbessern. Je mehr Abonnenten es hat, desto freier, großzügiger kann es arbeiten, und um so „so freier“ wird das Blatt werden. Stelle dir vor, wenn noch 1000 Abonnenten mehr wären! Da könnten wir zwei Seiten mehr halten, könnten Modestartikel und Kochrezepte, Sportberichte und gute Witze aus der Kinderstube und so viele schöne Bilder bringen, daß es eine Herzenslust wäre. Und dann, zum letzten, wäre auch mehr Platz für Diskussionen und kleinere Kämpflein, wie dasjenige zwischen der E. Z. und den Akademikerinnen, das ebenso unterhaltend und belehrend ist, indem es einmal die Aufgaben und Verantwortungen der Letzteren klar herausfährt. Kurzum, das verleihe ich dir, liebes Christkind, daß diese Mitarbeit ungemein wertvoll für uns ist, und daß jede Erweiterung dem Blatte ungetraute Wohlthaten erschießt.

Natürlich hätte ich noch eine ganze Menge von Anliegen, über das Blatt hinaus, für unsere ganze Frauenarbeit: Mehr Solidarität, mehr Ausbau, mehr Selbständigkeit im Urteil, mehr Borturteillosigkeit im gegenseitigen Verkehr, mehr Humor und weniger Schwerfälligkeit in heißen Situationen usw. Ganz besonders wünschenswert ist, daß du den Frauen ihre gesunde, frische Subjektivität erhältst, im Gegensatz zu der berühmten männlichen Objektivität, mit der man in vielen Dingen keinen Schritt mehr vorwärts kommt. Dann vergönne uns im nächsten Jahr ein paar frische, lebhafte Kämpfe, die uns aufräumen und zwingen, Stellung zu beziehen und in der Öffentlichkeit zu unserer Sache zu stehen. Laß uns nicht mißde werden und einschlafen, das wäre das Schlimmste.

Und nun zum Schluß noch eins: Schenke uns in dieser unruhigen Weihnachtzeit genug innere Ruhe, daß nicht das Beste dieser Lage im äußeren Getriebe unter- und verloren gehe. Laß uns trotz allem Gutzell-baden und Besorgungen-machen hineinhorchen in die tiefste Sehnacht der Menschheit, und uns demütig hineinstellen in die Schar derer, die ihre ganze Kraft in den Dienst einer besseren Zukunft stellen unter dem leuchtenden Zeichen der Liebe, des Friedens und des gegenseitigen Verstehens.

Du siehst, liebes Christkind, der Wünsche sind viele, und Menschenwerd kann ihnen nicht Erfüllung bringen. Sie muß aus dem Geist kommen, und dies ist ein Geist von oben, dort liegt die Erfüllung. Und von dir bringt ein liebes altes Lied: „Von Himmel hoch, da komm ich her!“

El. St. v. G.

Vorbildlich.

Nach der *Umanita* vom 10. September sollen 80 000 Lehrer der französischen Völk- und höheren Schulen, die dem Syndikat französischer Lehrer angehören sind, den Entschluß durchgesetzt haben, daß Kollegen, welche Schulbücher mit verwerthender Tendenz herausgeben, das Lehramt zu entziehen sei.

Frauen und Univeritätslehrungen.

Wie wir dem internationalen Nachrichtenblatt entnehmen, ist die Herzogin von Atholl, als Sekretärin im Unterrichtsministerium, das erste weibliche Mitglied der englischen Regierung und zugleich Mitglied des englischen Unterhauses, kürzlich von der Universität Oxford durch Verleihung des juristischen Doktorgrades honoris causa geehrt worden. Die gleiche Univerität ernannte auch Dame Ethel Smyth, die bekannte Komponistin, als Doktorhonoraria. Dame Rachel Gonda, Chef der Sozial-Abteilung des Völkerrundschreibers, Doctor honoris causa der Univerität Geneva (Vereinigten Staaten) geworden ist.

Kürzlich hat auch die Münchner Univerität anlässlich ihrer Jahrhundertfeier einen Frau den Ehrendoktor verliehen und zwar der Engländerin

rin Beatrice Webb in London, der bekannten Sozialreformerin, deren Buch, das sie zusammen mit ihrem Gatten Sidney Webb geschrieben hat, „Das Problem der Armut“, auch bei uns in weiten Kreisen bekannt geworden ist.

Die erste Advokatin Frankreichs.

Mlle. Chauvin, ist kürzlich, tief betrauert von der ganzen französischen Frauenbewegung, im Alter von 60 Jahren gestorben. Sie hat die französische Frau den Zutritt zum juristischen Beruf zu verschaffen. Wie immerzeit unsere Frau Dr. Heim-Abglin hat auch sie den Zutritt zum Examen und zur Berufsausübung Schritt um Schritt mühsam erkämpfen müssen. Im Jahre 1897 klopfte sie zum ersten Mal an die den Frauen damals noch festverschlossene Pforte der französischen Barreau. Man verweigerte ihr die Ablegung des Amtes, um die sie nachgeholt hatte. Das enttäuschte eine Pressekampagne, infolge deren dann M. Leon Bourgeois, Paul Desjardins und Raymond Poincaré in der Kammer einen Gesetzesvorschlag einbrachten, den Frauen die Ausübung des juristischen Berufes zu gewähren. Dieses Gesetz, für das besonders auch René Viviani sich einsetzte, wurde dann in der Kammer am 30.

Juni 1899 und vom Senat am 13. November 1900 angenommen. Mlle. Chauvin fuhr in entlohen persönlichen Verpflegungen die Parlamentarier von der Richtigkeit ihrer Forderungen zu überzeugen. Es erschwerte ihren Selbst, daß etwa 10 Jahre vorher in Belgien ein Gesetz durchgegangen war, das den Frauen den Zugang zum Advokaten-Beruf verbot und auf das sich die französischen Behörden stützten. Mlle. Chauvin hat in der Folge sich aber mehr dem Lehrberuf als der öffentlichen Advokatur hingewidmet. Sie bediente sich Gesetzsammlungen über die bürgerliche Rechtsfähigkeit der Frauen, auch schrieb sie ein ausgezeichnetes Werk, eine historische Studie über die den Frauen zugänglichen Berufe, die interessante Nachweise enthält über Einflüsse des Seminars auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Gesellschaft.

Waren es bis zum Tode nur wenige Frauen, die von dem neuen Recht Gebrauch machten, unter ihnen auch die im Ausland belohnte Maria Beron, so gibt es heute in Frankreich doch schon nahezu 150 eingetragene Advokatinnen.

Fahrbare Milchhalle.

Eine Neuerung, die sich vielleicht auch für unsere Verhältnisse eignen und unserer köstlichen Milch noch etwas mehr Abzug verschaffen könnte, ist seit einiger Zeit in Nürnberg in Betrieb und erfreut sich bereits großer Beliebtheit. Die dortigen Milchhändler lassen eine fahrbare Milchhalle durch die Straßen der Stadt ziehen, die in Form eines netten Schuppenes gehalten ist. Sie ist mit allen Einrichtungen versehen für die Milchentnahme, ausgestattet mit eisernen, Apparate für Warm- und Kaltwasser zur Warmmilchbereitung, Spülentrichtungen, Gläser, Geschir, etc. Man kann für 5 und 10 Pfennige warme und kalte Milch, Joghurt, Käsebröckchen haben. Die Milchhalle wird hauptsächlich auf Sportplätzen und öffentlichen Festlichkeiten stark von der Bevölkerung benutzt.

Familienzulagen.

von G. Gerhards, Basel.

Das die Industrie anbelangt, so scheinen die Familienzulagen die größte Bedeutung in der Textil- und Metallindustrie gehabt zu haben. So viel ich in Erfahrung bringen konnte, werden sie jetzt nur noch in vereinzelten Fällen ausbezahlt (z. B. in der Spinnerei de l'œuvre de St. Paul in Fribourg; Mailon Chama in Genf; Peter, Cailler, Rogler in Orbe, Biscoe in Emmenbrücke, Chemische Industrie in Montfey und Basel etc.). Daß man in der Industrie bisher keine bleibende Einrichtung ins Auge faßt, geht daraus hervor, daß bei uns die Ausgleichslisten fast ganz fehlen. Die einzige, die ich in Erfahrung bringen konnte, ist diejenige der Corporation horlogère der Grandes Montagnes. In dieser Corporation wird sowohl die Arbeitgeber als auch die Arbeitnehmer vertreten. Im November 1923 mit Wirkung auf das Frühjahr 1924 hat die Corporation eine Ausgleichsliste für Familienzulagen geschaffen, die „caisse corporative d'allocations familiales de la corporation horlogère des Grandes Montagnes“. Die Kasse wird von den Arbeitgebern geleitet. Sie kommt dem Personal zugute, das seit dem 1. Januar 1924 der Corporation angehört. Prinzipiell wird die Zulage an den Arbeiter ausbezahlt; sie kann jedoch auch an die Mutter gehen, wenn der Vater schlechten Gebrauch vom Gelde macht. Die Zulagen werden nur ausbezahlt, wenn der Arbeiter seine Arbeitspflicht regelmäßig erfüllt. Ist er ohne seine Jutun daran verhindert, so bezieht er die Zulage weiter. Es werden Zulagen ausbezahlt für eheliche und uneheliche Kinder unter 15 Jahren; für ältere nur, wenn sie erwerbsunfähig sind. Gleich behandelt werden Großkinder, sofern sie von den Großeltern unterhalten werden. Weiter ist der Arbeiter bezugsberechtigt für Eltern, Großeltern oder Schwiegereltern, die 70 Jahre alt sind oder auch jünger, aber nicht mehr arbeitsfähig. Ueber die Zulagen an uneheliche Kinder wird dem Frau zu Frau durch die Zeitung der Kasse entziffert. Die Kasse zahlt auch kleine Prämien aus bei der Hochzeit ihrer Arbeiter, sowie bei der Geburt der Kinder.

Die Kassenleitung schreibt, die Gründung der Kasse sei von den Arbeitern sehr begrüßt worden. Die Kasse bewähre sich sehr gut, jedoch man daran denke, auch in anderen Korporationen solche Kassen einzuführen, vor allem in der Corporation des Arts graphiques.

Daß es sich bei dieser Kasse um ein ganz kleines Unternehmen handelt, geht aus folgenden Zahlen hervor:

1924 waren nur 10 Arbeiter bezugsberechtigt, 1925 waren es 19 Arbeiter, 1926 waren es 56 Arbeiter.

Seit dem Frühjahr 1924 hat die Kasse 8415 Fr. an Familienzulagen ausbezahlt.

Auch an andern Orten hat man die Gründung von Ausgleichskassen zum mindesten erwogen. So hat z. B. die „Société genevoise Commerce de détail“ ein Projekt ausgearbeitet, dessen Ausführung aber auf günstige Zeiten verfallen. Auch vom Centralrat des Verbandes der Arbeiter und Arbeitgeber der

Raum ein aristokratisches Studium, kein Möbel ist im eigentlichen Sinne modern. Aber modern ist die wunderbare kultivierte Einfachheit, das Weglassen alles Überflüssigen. Die großen Wägen haben an Stelle überflüssiger Möbel und der Bilder und das Grün ihrer Blätter stimmt so schön mit den gedämpften grünen Farbharmen des Raumes zusammen.

Die Ausstellung übersehend, fühlt man, wie sehr der Begriff des Behaglichen sich gewandelt hat. Wir empfinden die schöne Harmonie der schlichten Sachlichkeit wohlthunend. Die Freude an der reinen Form ohne Ornament ist neu geboren, unsere ästhetische Unfähigkeit ist gewunden bis tiefen Fortschritt, Automatismen etc. Fröhlich ist der Zeitgeist. Licht, Sonne, Klarheit, Einfachheit liebt er, und diesem Geist stehen wir freudig offen.

Von Büchern.

„Agnothram“ (Opferzeit). Jüdische Legenden, nachgedichtet von Julie Zerulalem. Xrur Wolf, Wien.

Aus der Welt der alten indischen Quellen — der *Mahabharata* und der *Ugenda* — hat sich einer Frau der westliche Sinn und Geist der wundervollen Lehre zu schönen Versen gestaltet, verdichtet — der tiefen Urbedeutung alles Dichtens entprechend. In sorgfältiger und schöner Ausgabe ist das Werk erschienen und Richard Lechner hat es ausgestattet und mit hübschen und phantastischen Illustrationen versehen. Agnothram bedeutet, nach den einflussreichen Worten der Dichterin, nicht allein das Opferfeuer, welches allmorgendlich und abends den Göttern dargebracht wird, sondern auch das innere Feuer, den göttlichen Funken, welcher den Menschen beleuchtet. „Aufgehen im Weltganzen, um wieder eins zu werden mit der Weltenseele, in welcher das Schicksal eines jeden Menschen beschlossen liegt, ist letztes Ziel“.

Da ist die Legende von dem großen Räuber Anghulimala, der in Stadt und Land graulichen Schrecken verbreitet und den vierzig Männer nicht bezwingen konnte. Die Ablegung des Amtes, um die sie nachgeholt hatte. Das enttäuschte eine Pressekampagne, infolge deren dann M. Leon Bourgeois, Paul Desjardins und Raymond Poincaré in der Kammer einen Gesetzesvorschlag einbrachten, den Frauen die Ausübung des juristischen Berufes zu gewähren. Dieses Gesetz, für das besonders auch René Viviani sich einsetzte, wurde dann in der Kammer am 30.

Mit feinem Humor wird von der sanften, gütigen Hausfrau Bedehia erzählt, die von ihrer Magd Kaus für die Probe gefesselt wird und diese — nicht befehlt.

Die hehre Frauentugend, die auch den Tod überwindet, wird in der wundervollen Legende von Savitri verherrlicht, der schönen Prinzessin, die den Gott überlebt, um die Seele des verstorbenen Gatten dem Leben zurückzugeben. Drei Tage und drei Nächte steht sie regungslos, wie eine erzene Säule! Und als dies schwere Opfer nicht genügt, weiß sie durch ihre zum äußersten bereitete Hingabe den Tod zu übergeben, der ihr den Gatten zurückgibt.

Ich kann es mir nicht verlagern, durch die Wiederholung eines kurzen Gedichtes den Lesern eine Vorstellung von dem feinen Duft zu geben, der diese Gedichte umweht.

Die Senfärner.

Zu Buddha kam ein junges Weib, Mit reinenfeuchten, kalten Wangen, Ein Kindlein an die Brust gedrückt, Und sprach:

Serr, frant ich meines Kindes Leib, Und alt sein frisches, frohes Prangen, Das tausendfach mich stets beglückt, Ist fort!

Serr, heile du das kleine Wejen, Und lindre seiner Eltern Schmerz,

Dein Wort und Blick macht all' genesen, Dein Hauch ist Balsam allerwärts.“ Und Buddha sprach: „Zeig mir den Knaben Und laß uns raten, was zu tun, Denn groß ist jeder Mutter Not Und hart!“

Und laß des Kindleins bleich Gebaden, Und laß es still und reglos ruh'n, Und wußt es erdrückt und tot. — Da laßt er nach, der Mutter Hoffen, Nicht sah zu treffen, hart und rauh, Und ließ ein Fünkchen Licht noch offen Und sprach als Trostwort zu Frau: „Senfärner bringe für der Knaben, Für den du leibest ferner und ringst, Und bitte drum von Sans zu Sans Mein Kind!“

Doch dann nur können sie ihn laben, Wenn du von dort die Gaben bringst, Wo nie man Tote trug hinaus, Nicht Eltern, Brüder, Schwefelner, Elaven!“ — Da neigte sie ihr Haupt und schritt Vom Weibensname bis zum Hagen, Doch Räuberin bracht' sie keine mit!

Da kam ein großes still Errennen An ihre Seele, und sie sah, Wie jeder Iht und jeder meine Und sich zum Dschern mühte trennen, Wie tief ihm auch ein Leib gefehlt, — Da wußte sie, was alle einte, — Und legte sanft ihr Kindlein drauf Und freute viele Blumen drauf Und kam zu Buddha sitzend nieder: Nimm mich in deine Lehre auf!

Bafler Wandfabrik wurden Richtlinien aufgestellt. Seine Richtlinien leben im Gegensatz zu den andern Projekten vor, daß auch die Arbeiter ihre Beiträge an die Kasse zu leisten hätten. Aber auch dieses Projekt hat in der gegenwärtigen Krisenzeit keine feste Form, geschweige denn seine Verwirklichung gefunden.

Beliebte Wirtschaftsgruppen haben, wenn auch nicht offiziell Stellung bezogen, doch sich mit der Frage befaßt: Der Zentralverband Schweiz, Arbeitervereinigungen, der Arbeitgeberverband Schweiz, Maschinen- und Metallindustrieller, sowie die Union des Industriellen in Metallurgie in Genéve. In kaufmännischen Kreisen scheint man nach einer Mitteilung des Sekretariates des Schweiz, Kaufmännischen Vereins dem Gedanken noch am fernsten zu stehen.

Aber nicht nur Wirtschaftsgruppen, sondern auch andere Verbände haben für die Frage Interesse gezeigt. So wurde die Frage erörtert vom Schweiz, Verband für Volksdienst an seiner Sozialkonferenz für die Schweiz, Industrie im Juni 1922. Der Sekretär des Verbandes, Dr. Lorenz, trat für die Familienulagen ein. Im September 1922 bildete die Frage: Was kann die Schweiz, Gemeinnützige Gesellschaft für die Familie tun? das Hauptthema der Jahresversammlung dieser Gesellschaft. Sowohl der A. Botant, Hfr. Dr. Kugel, als auch die auf ihn folgende Botanin, Frau Steiger-Lenggenhager, forderten in ihren Vorträgen ausdehnende Familienulagen. Dem Plan, in Verfolgung aller Bestrebungen zugunsten der Familie eine Stiftung Pro Familia wie Pro Juventute und Pro Senectute zu gründen, wurde jedoch nicht zugestimmt. Daß in der Stadt eine Gesellschaft dieses Namens ins Leben gerufen wurde, habe ich schon erwähnt.

Im folgenden sei zusammengefaßt, was die öffentliche Meinung zur Frage der Familienulagen sagt, soweit ich diese öffentliche Meinung aus Wort und Schrift kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

In Frankreich und Belgien zeigt das rasche Zunehmen der Ausleihstellen, daß die Arbeitgeber der Einrichtung günstig geneigt sind. Sowohl die sind Ueberlegungen aus der Bevölkerungspolitischer Maßgebend: Was soll aus der französischen Industrie werden, was soll die konjunkturell bleiben, wenn der nötige Nachwuchs fehlt? Alle Mittel, die den Nachwuchs sichern helfen, sind ihnen willkommen. Ferner betrachten sie die Kassen auch als Mittel, das der Verbindung zwischen Arbeitgeber und Arbeiter dienen soll. Deshalb sind sie jeder staatlichen Regelung der Angelegenheit abhold. Die Einrichtung soll in der Spätreife des freien Liebens des Arbeitgebers bleiben, damit der Arbeiter im Arbeitsgebiet leichter den günstigen, wohlwollenden Herrn leben möge. Daß es sich dabei nicht immer nur um berechnete Verbindungen zwischen beiden Teilen handelt, sondern auch darum, den abhängigen Teil durch das Mittel der Familienulagen in Vermögenslage zu erhalten, haben wir schon gesehen.

Die deutsche Arbeitgeberseite ist in ihren Meinungen sehr geteilt; doch scheint die Ansicht vorzuherrschen, daß die Familienulagen nur eine Ausnahmemaßnahme zu bedeuten haben.

Die schweizerischen Arbeitgeber haben in ihrer Zentralorganisation zur Frage offiziell nicht Stellung genommen. Der Zentralverband verfolgt aber

mit wachem Auge die Entwicklung der Dinge in Frankreich, wie aus seinem Verbandsorgan ersichtlich ist. In seinem Bericht für das Jahr 1922 äußert sich der Vorstand des Verbandes ausführlich zur Frage, ferner im Bericht für 1924. Familienulagen eine Ausnahmemaßnahme, so lautet auch hier die Meinung. Der Verband sieht es ungern, daß im eigenen Beamtenegehe die Kinderzulagen zu einer bleibenden Institution werden können. Für die Industrie fürchtet man die tüchtigen, lebigen Arbeiter möchten ins Ausland abwandern, wenn sie ihren vergrößerten Koffger gegenüber benachteiligt würden. Zur Tatsache daß man durch Familienulagen die lebigen Arbeiter verdränge, so meint der Arbeitgeberverband Schweiz, Maschinen- und Metallindustrieller, komme als Zweites hinzu, daß die Zulagen von denjenigen nicht genügend geschätzt würden, denen sie doch zugute kommen. Familienulagen seien ins Gebiet der Sozialfrage zu verweisen, hätten auf dem Gebiet der Lohnregelung nichts zu tun. Ein Vertreter des Zentralverbandes faßt seine Meinung dahin zusammen: In der Schweiz wäre die Einführung der Familienulagen verfrüht. Eine Krisenzeit wie die, die wir eben durchmachten, ist einer solchen Einführung nicht günstig. Zudem bestche in der Schweiz eine Notwendigkeit für Familienulagen auch darum nicht, weil bei uns die Löhne auch ohne sie hoch genug seien. Etwas anders scheint die Ansicht in katolischen Arbeitgeberkreisen zu sein. Das hängt wohl mit der besonderen Verfassung der Familie zusammen, die in katolischen Kreisen zum Ausdruck kommt. So sind es im Kanton Genéve die Kreise der katolischen Arbeitgeber, die sich für die Familienulagen einsetzen.

Auch die katolischen Arbeiterkreise sind im allgemeinen für die Familienulagen zu haben, sowohl bei uns wie im Ausland. Jmar möchten sie in Frankreich und Belgien die Angelegenheit auch nicht ausschließlich in den Händen der Arbeitgeber lassen; zum mindesten sollten die Arbeiter, wie das in Belgien gefordert wird, bei der Kassenleitung beteiligt sein. Die Gewerkschaft des christlichen Vertriebspersonal in der Schweiz hat sich wiederholt in Eingaben an den Bund für die Arbeiterulagen im elbgenösslichen Beamtenegehe ausgesprochen.

(Schluß folgt.)

Von Büchern.

Kalender.
Schweizer Rotkreuzkalender 1927. Schweizer Rotkreuzkalender-Verlag, Bern (Preis Fr. 1.—).
„Fest und Frau“ 1927. Ein Abreißkalender für die Schweizerjugend. Herausgegeben vom Schweiz, Blaukreuzverlag, Bern (1.80 Fr.).
„Deutsches Wandern“ 1927. Abreißkalender. Herausgegeben vom Verband für deutsche Jugendherbergen. Verlag Wilhelm Limpert, Dresden (Preis 2 Mk.).
„Frauenwissen u. Frauenleben“, Abreißkalender für 1927, Verlag Otto Neher, Leipzig. (Preis Fr. 3.75).
Daß Weihnachten in der Nähe, merkt man am Büchertisch, der sich füllt und überfüllt. Man verzeihe unserem bescheidenen Mann, wenn wir in der

Besprechung etwas summarisch vorgehen und heute eine handvoll Kalender, die uns zugegangen sind und alle dem Frauenbergen in irgend einer Hinsicht besonders nahe liegen, gleich mitteilen zu helfen.

Der Rotkreuzkalender des Rotkreuztrags für das „Schweizer, Rote Kreuz“ bestimmt, ist unsern Frauen als gute Kost bekannt, die einem neben manchem Antingeben auch viele nützliche Winke fürs tägliche Leben bietet, wie die „erste Hilfe bei Unglücksfällen“ usw. Er sei empfohlen.

„Fest und Frau“ und „Deutsches Wandern“ sind auch prächtige Kalender für unsere Jugend. Unter letzterem Namen steht im Anbete der Alkoholbekämpfung, tut das aber in einer so feinsinnigen und unaufdringlichen Weise, mit so viel trefflichem Anderem vermischt, hübschen Illustrationen usw., daß man sich nur freuen kann, seinem Rinde jede Woche ein so schönes Blatt mit so feinsinniger Belehrung in die Hände geben zu dürfen.

„Deutsches Wandern“ ist vom Verband für deutsche Jugendherbergen herausgegeben, sehr schön ausgestattet mit prächtigen Ansichten deutschen Landes und deutscher Jugendherbergen. Das wack die Wanderlust! Unsern jungen schweizerischen Wandernrern die eigenen Pässe tut ja nur gut, die „Frauenwissen u. Frauenleben“ ist leichtes Lese- und erntemal erschienen und hat viel Anhang gefunden. Die Ausgabe für 1927 ist wieder sehr gut ausgewählt, neuer allerdings mehr nur auf das künstlerische Schaffen der Frauen eingestellt, das politische und soziale ist diesmal nach unsern Empfindungen etwas zu stark in den Vordergrund gedrängt worden. Die einen werden sich als Vorteil, die andern eher als Nachteil empfinden, es kommt eben auf den Standpunkt an. Alles in allem ist auch dieser Kalender für die arbeitsfreudige und persönlichkeitsbewusste Frau oder diejenige, die Geduld danach hat, nur zu empfehlen. Man ist auch hier wieder ergriffen von dem Reichtum, der sich allenthalben im Frauenwissen kundgibt. D.

Neu eingegangene Bücher.

Alexander Koch: Tausend Ideen zur künstlerischen Gestaltung der Wohnung. Verlag Alexander Koch, Darmstadt (Preis 20 Mark).
Bruno Laut: Die neue Wohnung. Bei Reinhardt und Wiemann, Leipzig (Geb. Mk. 3.00).
Jenny Polakum zum Gedächtnis. Herausgegeben vom Allgem. deutschen Frauenverein. Zu beziehen beim neuen Frankfurter-Verlag (Preis 1 Mk. 50 Pfg.).
Emma Quenzer: Koch- und Haushaltungsbuch. Verlag von Ernst Reinhardt, München. Preis in Leinen 8 Mk.).
Dr. Julian Marfule: Die fleischlose Küche. Verlag Ernst Reinhardt, München. 1926, 5. umgearbeitete Auflage (Preis Mk. 5.50).
Katte Küche. Verlag Otto Walter, Olten (Fr. 3.50).
Dr. Med. Oskar Schaer: Grundlagen für diätetische Sogheistungen durch die moderne Kranfrenernährung. Verlag Gebrüder Binkert, Laufenburg.

Wegweiser.

Zürich: Freitag den 10. Dez., 20 Uhr, im Saal der Spindel, Talstr. 18/11. Frauenzentrale: vierter Beipredungsabend über Schulfragen: Schule und Desentlichtung (Nach- oder Vainimipetto-ral, Mitwirkung von Vätern an der Schulhabe, Wahl von Lehrern und Schulbehörden).

Donnerstag den 16. Dez., 20 Uhr, Staatsbürgerhaus, in der Aula des Högshngabenschulhauses:

Die Stellung der modernen Frau zu Staat und Familie.

Vortrag von Frau Marie Steiger-Lenggenhager.

St. Gallen: Sonntag den 12. Dez., 16 Uhr, im Bor- tragssaal des neuen histor. Museums: St. galische Trachtentanz, Desentlicht. Vortrag mit Lichtbildern.

„Mode und Tracht“.

Von Frau Marie Steiger-Lenggenhager, Rüsnaoh (34).

Solothurn: Mittwoch den 15. Dez., 20 Uhr, im Rathaus. Cécile Lauber, Luzern: Berlelung aus eigenen Werten.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Selene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Kieberer, Zürich, Haus- meierstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Dringende Bitte.

Wir ersuchen unsere v. Abonnentinnen, event. entbehrliche Exemplare des „Frauenblattes“ Nr. 44 an uns zu senden. Zum voraus besten Dank.

Expedition des „Frauenblattes“ in Pfäffikon (34).

Ich litt jahrelang an Magenschmerzen
nach Kaffeegenuss, aber seit ich Virgo (Kaffeessurrogat Moccamschöpfung) gebrauche, kann ich mit Lust und Freude täglich mein „Kaffee“ trinken, ohne jemals wieder Schmerzen bekommen zu haben.
Frau Mäder L. 158
Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

Für die gute Küche, nur die besten Hilfsmittel!

OXO BOUILLON hat den grossen Vorteil, den feinen Eigengeschmack der Speisen zur vollen Geltung zu bringen. Speisen die mit Oxo Bouillon gekocht wurden, sind immer kräftig, aber nie schar, und da Oxo ein natürliches Produkt ist, verleidet es nie

OXO BOUILLON
die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Wer
ein verlässenes, gesundes, herziges
Kindchen
unentgeltlich aufnehmen, allenfalls adoptieren würde, wolle sich melden bei der
Unentgeltlichen Kinderversorgung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins in Rapperswil (Kanton St. Gallen).

Birkenblut
erzeugt prächtiges, grünes Haar. Es blüht, wo alles andere versagt. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In Arztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobende Anerkennungen u. Nachbestellungen. Große Fl. Fr. 3.75. Birkenblutshampoo, D. 30 Cts. Birkenblutcreme geg. trock. Haare, p. Dose Fr. 3.— und 6.— in Apothek., Drogerien, Galffurgesch u. durch Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido, Veri. Sie Birkenblut, sonst haben Sie nicht das Richtige!

Blinder Schreiner
empfiehlt seine Arbeiten wie:
Verstellbares Kranken-Bettstüchen auf Rollen
Zusammenklappbarer Liegestuhl mit Tischchen zum Lesen u. Schreiben. Preis Fr. 17.—
Tische in allen Grössen und Holzern.
Bänke und Stühle mit und ohne Lehnen
Bettgestelle
Kästchen, Pulte, Schreibtischen
Büchergestelle
Regale, einfache Commoden und Waschtischen
Werkzeugkästen, Kochkisten, Obst-Quetschen und Obst-Pressen
Kinderspielzeuge u. s. w.)

Schweizerfrauen
wenn Ihr Bedarf hat an obigen Artikeln, so wendet Euch an
KARL KOFEL (blind), Ascona b. Locarno.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvondand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

Keuchhusten
da!
Antibex lindert und befreit von den schweren Krampfanfällen. Heilt den Keuchhusten in Kürze. Es kostet 1000-fach bewährt!
Apothek. SIDLER, Luzern I. Pfistergasse 23.

Gratis!
Hausfrauen
auch Ihre Zeit ist kostbar. Wir verzichten deshalb auf Preisausschreiben etc. Geben Sie in Ihrem Laden 25 Tabletten-Umhüllungen von „Schweizer-Perle“ ab. Sie erhalten sofort ein halbes Kilo dieses butterreichen Kohlfettes gratis.
Kochfett-Fabrik „Schweizer-Perle“ A.-G. Jilnauer-Zürich

Bubi-Kopi
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasierend (kein Verletzen Feinastes Fabrikat). Fr. 8.50 franko. M. Scholz, Basel 2.

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. L. Haller-Schelling. PROSPEKTE — Beste Referenzen.

Für Fr. 1.50
1 Dutzend hübsche Neujahrs-Gratulationskarten mit Kuverts, Name und Wohnort des Bestellers bedruckt. Bitte ganz deutl. schreiben Buchdrucker Ed. Wigger & Co., Luzern.
Lugano „Villa Chiara“
Koch- und Haushaltungsschule
Via Dom. Fontana No. 9, mit Italienscher und deutscher Sprachlehre. Eröffnung 1. Oktober. Prospekt durch das Offizielle Verkehrs-Bureau Lugano, sowie die DIREKTION.

Welches Buch bereitet den Kindern die größte Weihnachtsfreude?
Unzählige begeisterte Zuschriften, die Sahr für Sahr an den Verlag gelangen, sagen deutlich, daß
der Peltalozzi-Kalender
das Lieblingsbuch der Schweizerjugend ist. Eltern und Lehrer empfehlen das vorrreffliche Werk; sie wissen, welchen tiefen Eindruck, welche anhaltend glänzige und fördernde Wirkung es auf die Jugend ausübt.
Der Jahrgang 1927 des Peltalozzi-Kalenders ist eine besonders reich ausgestattete Spezialausgabe zum Peltalozzi-Genekbndh. Sie ist zum Preise von Fr. 2.90 in allen Buchhandlungen und Papeterien oder direkt vom Peltalozzi-Verlage Kaiser & Co. A.-G., Bern zu beziehen.

Schweizer-frauen
Legt
Blinden-Arbeiten
auf Gute Weihnachtsstücke und kauft sie:
in St. Gallen im Blindenheim Heiligkreuz
in Zürich im Blindenheim St. Jakobstraße 7
in Luzern im Blindenheim Horw
in Bern im Blindenheim Neufeldstrasse
in Spiez in der Blindenanstalt
in Basel im Blindenheim Kohlenberg.

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Zürich, Slinstr. 43
Die Unterzeichnete bestellt hiemit das
Der
„Schweizer Frauenblatt“
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
1/6 „ „ „ 5.60
1/2 „ „ „ 10.30
1 „ „ „ 19.50
Ort und Datum:
Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — (Ortl., ausschneiden und einstecken)